

Requiem für H.H. Domkapitular Prälat Josef Heigl **9. Februar 2013 – Augsburg, Hoher Dom**

Schriftlesungen: Hebr 13,15-17.20-21; Mk 6,30-34
(= vom Tag: Samstag 4. Woche im Jahreskreis)

Liebe Frau Heigl, lieber Herr Heigl – liebe Frau Knoller!
Lieber Bischof Konrad, meine lieben Mitbrüder!
Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Für die einen ist es ein Bild aus einem anderen Kulturkreis, aus einer anderen Zeit, mit dem die Menschen heute nicht mehr viel anzufangen wissen. Andere sehen in der Betonung dieses Bildes sogar den Versuch, eine ganz bestimmte autoritäre Amtsstruktur aufrechtzuerhalten, zu konservieren: Denn wer will denn heute schon gerne ein Schaf sein. Und doch gilt es: „Ich bin der gute Hirte!“ - „Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mk 6,34) – so das heutige Tagesevangelium. Dieses Bild vom Hirten ist tief in der Heiligen Schrift verankert, daran kommen wir nicht vorbei. Und es ist auch prägend, strahlt aus, bis heute. Auch Josef Heigl hatte seinen ganz eigenen Bezug zu diesem Bild, ja es hat ihn geprägt!

„Meine Schulzeit verbrachte ich in St. Ottilien im Internat. Dort gab es einen Schäfer, den alten Benediktinerbruder Paschasius. Jeden Tag während der Schulzeit verbrachte ich ein bis zwei Stunden bei ihm. Als ich so 14/15 Jahre alt war und mich die Schafe schon sehr gut kannten, durfte ich dem Schäfer beim Austreiben der Schafe helfen, durfte die Schafe selbst hüten und am Abend wieder in den Stall zurückführen (...) Eines Tages sagte ich zu dem Bruder: ‚Eigentlich möchte ich Schäfer werden.‘ Daraufhin sagte er mir einen ganz wichtigen Satz: ‚Wer Schäfer sein will, muss die Schafe lieben und mit ihnen leben wollen‘.“

So erzählte es Josef selbst in einer Predigt, die er im vergangenen Jahr bei einem silbernen Priesterjubiläum hier im Dom gehalten hat und deutete so das Priester-Sein: „Hirte kann nur sein, wer die Menschen liebt und wirklich mit ihnen leben will. Er muss jemand sein, der hineingehen will in die verschiedensten Lebenssituationen der Menschen und der jeweiligen Zeit.“

Und genau so hat er versucht, in den verschiedensten Aufgaben, die ihm anvertraut waren, sein Priestertum zu leben. Den Menschen zugewandt sein, das war ihm stets wichtig.

Und genau das tat er. Wenn wir an seinen Einsatz für den Hospizverein denken. Wie klein hatte das begonnen, als er 1987 dort einstieg. Nahe am Menschen – und gerade bei denen sein, die das Ende ihres Lebens

vor Augen haben. Da gehören wir als Kirche hin – da ist unser Platz, gerade auch an den Sterbebetten, davon war er fest überzeugt. Und so packte er mit großem Elan auch die Aufgabe an, die ihm mit der Leitung der Abteilung Krankenhausseelsorge übertragen worden war. Das hat er nicht bloß verwaltet, sondern auch hier gab er sich ganz hinein in der tiefen Überzeugung, dass wir als Kirche in diesem Feld präsent sein müssen. Den kranken Menschen nahe, ihnen die Liebe Christi bringen. Ebenso die Mesner. Seit 1987 war er Präses der Mesner in unserer Diözese. Ich glaube, ich übertreibe nicht: Diese Aufgabe hat er wirklich geliebt. Unter seinen Mesnern fühlte er sich daheim – viele kannte er mit Namen, wusste, wer sie sind, wo sie ihren Dienst tun. Auch hier war er ganz Seelsorger – den Menschen zugewandt.

Und sind wir da nicht mitten drin, was für uns als Priester unsere wesentliche und vielleicht sogar vorrangige Aufgabe – Sendung – ist: mit unserer Existenz diese Welt daran zu erinnern, dass es Gott gibt! Mit unserem Da-Sein ein lebendiges Zeugnis zu geben von der Gegenwart Gottes – vom Wirken Gottes in dieser Welt. Josef Heigl war ein solcher Mann Gottes mitten in der Welt.

Josef war wirklich mit Leib und Seele Priester, ganz ergriffen von Christus. In dem Sinne, wie es Papst Benedikt einmal formuliert: „Wir folgen nicht dem Toten, sondern dem Lebendigen. Wir suchen nicht ein vergangenes Leben nachzuahmen oder es in ein Programm mit allerlei Kompromissen umzuwandeln.“ Er war berührt, ergriffen vom lebendigen Jesus.

Und genau das versuchte er als Priester in den ganz verschiedenen Aufgaben, die ihm im Laufe der Jahre anvertraut worden waren, zu leben.

„Den Vorstehern gehorchen“ haben wir in der Tageslesung aus dem Hebräerbrief gehört. Ihm war über viele Jahre hinweg auch Leitungsverantwortung übertragen: als Personalreferent für die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Seelsorge. Und nicht zuletzt auch als Generalvikar. Man nennt ihn auch das „alter ego“ des Bischofs. Eine Formulierung, über die manch einer vielleicht schmunzelt, sich wundert. Aber ich denke, Josef Heigl hat das sehr ernst genommen und versucht, mit Leben zu erfüllen. Es war ihm hohe Verpflichtung, als er von Dir, lieber Bischof Viktor Josef, im Jahr 2003 zum Generalvikar ernannt wurde. Und das ist ja schon ein ziemlicher Anspruch, „alter ego“ eines anderen zu sein. Kein Blatt soll da dazwischen gehen: Mitdenken, Mitsorgen und Mitgestalten – und genau das hat Josef mit all seiner Kraft und auch seiner Liebe zur Kirche getan. Ja, er hat in den letzten drei Jahrzehnten das Gesicht unseres Bistums Augsburg mitgeprägt. Und stets war er ein sehr loyaler Mensch und

Priester; und zwar, wenn ich das mal so plakativ sagen darf, „nach oben“ den Bischöfen gegenüber, denen er gedient hat, aber genauso „nach unten“ gegenüber seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Ordinariat. Den Priestern, allen, die ihm anvertraut waren, wollte er ein aufmerksamer, sorgender Mitbruder, Vorgesetzter sein, einer der sich kümmert – ja, er wollte ein Hirte sein.

Aber egal in welcher Stellung auch immer: Josef ist Mensch geblieben. Priester, Pfarrer, Menschenfreund, Seelsorger, Freund, Berater – und ein von Gott Gepackter. Menschen zu begleiten, das hat ihm gut getan. Mit ihnen das Leben teilen zu dürfen, das hat ihn froh gemacht, persönlich nicht nur als Funktionsträger als „der da oben“ wahrgenommen zu sein, das hat er sich sehnlichst gewünscht. Ich erinnere mich gut, und das hat er nicht nur einmal zu mir gesagt und mich damit auch, ja, getröstet und gestärkt hat: In diesem „Job“ hat man nur mehr ganz wenige echte Freunde, und du wirst dir da auch nicht viele Freunde machen. Darunter hat er auch manchmal gelitten.

Ich glaube, als Dompfarrer war er wieder richtig glücklich. Er fühlte sich wohl in seiner Dompfarrei. Wie er überhaupt immer auch Seelsorger geblieben ist. Als Pfarrer von Lützelburg, dann zur Mithilfe in Augsburg-Lechhausen und in der Pfarreiengemeinschaft Mattsies. Gerne war er Seelsorger – Hirte!

Seine Aufgaben, Ämter sind ihm nie zu Kopf gestiegen. Er ist ehrlich und bescheiden geblieben, hat – so war der Eindruck – jeden gekannt, sich von allen aufhalten lassen. Man konnte ihn um Rat fragen – ich habe ihn gern um Rat gefragt – und man staunte darüber, was er alles wusste und wie intensiv und genau er die Lage bis ins Detail kannte.

Er hat viel auf seinen Schultern getragen, nicht wenige Belastungen, all das hat ihn auch an Grenzen geführt – auch an die Grenzen dessen, was einer aushalten und tragen und wohl manchmal auch ertragen kann. Wie kann das überhaupt gehen? Im Letzten ist es Geschenk des Gottes des Friedens, dass einer diesen kräftezehrenden Einsatz, dieses Engagement bringt; diese Lasten trägt und dennoch im Frieden bleiben kann, getragen vom Gott des Friedens.

Der heilige Irenäus von Lyon schreibt: „Die Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch.“ – Und der selige Papst Johannes Paul II. hat dies sozusagen in unsere Zeit übersetzt: „Der Mensch ist der Weg der Kirche.“ Ein solcher Hirte wollte er sein. Den Menschen nahe. Einer, der alle Schafe, ausnahmslos, auch die nicht perfekt geratenen, auch die, die Stress machen, liebt. So versuchte er das Bildwort vom guten Hirten umzusetzen, mit Leben zu erfüllen. Überhaupt hatte er eine sehr „geerdete“ Spiritualität, d.h. für ihn musste sich Spiritualität immer neu bewähren im Leben, quasi überprüfbar sein, ob es im Leben geht.

So war sein Handeln als Priester in allen Ämtern, die ihm anvertraut waren – gerade auch in der Leitungsverantwortung – immer von zwei Merkmalen besonders gekennzeichnet: Pragmatik und Augenmaß. Nichts Unmögliches verlangen. Und vor allem gab es bei ihm nie das so beliebte „Man müsste tun“. Seine Frage war stets: „Wie mach mer's?“ Ein Hirte sein – den Menschen zugewandt, wertschätzend, aufmerksam. Und zwar auch für solche mit ganz alltäglichen Nöten und Sorgen. Er hatte immer eine Idee, sah eine Möglichkeit oder er kannte eben jemanden. Ja, da war ein weit verzweigtes Netzwerk um ihn herum, das er für die Menschen einsetzte.

Liebe Frau Knoller, ich möchte auch an Sie in dieser schwierigen Stunde das Wort richten; und Sie erlauben mir, dass ich es einfach mit seinen Worten tue, so wie er es aufgeschrieben hat: „Meiner Haushälterin und Sekretärin danke ich für ihre Treue, für ihr Mitdenken und Mitsorgen. Ohne sie hätte ich nicht leisten können, was von mir gefordert wurde. Gott segne sie.“

Viel zu früh. Wir hätten ihn noch so sehr gebraucht. Dass er nicht mehr an diesem Ambo stehen und seiner Dompfarrei das Wort Gottes verkünden wird. Dass er dort oben im Chorgestühl nicht mehr unter uns Domkapitularen seinen Platz einnehmen wird. Dass er nicht mehr an irgendeiner Ecke des Domplatzes mit einer Zigarette in der Hand – ganz gewiss im Gespräch mit jemandem – anzutreffen sein wird. Dass er nicht mehr durch die ihm über Jahrzehnte so vertraut gewordenen Gänge des Ordinariats geht, kurz wo anklopft, einfach einen Kaffee trinkt, um auf kurzem Weg etwas zu klären, zu fragen, etwas auf den Weg zu bringen oder einfach zu fragen, wie es geht – ja, all das wird uns fehlen! Gibt es einen Sinn dahinter, dass er jetzt schon gehen musste? Erlauben Sie mir ein Gedicht von Hilde Domin als Antwortversuch, das uns ja vielleicht den Weg weisen kann:

Jeder der geht
belehrt uns ein wenig
über uns selber.
Kostbarster Unterricht
an den Sterbebetten.
Alle Spiegel so klar
wie ein See nach großem Regen,
ehe der dunstige Tag
die Bilder wieder verwischt.
Nur einmal sterben sie für uns,
nie wieder.
Was wüssten wir je
ohne sie?
Ohne die sicheren Waagen

auf die wir gelegt sind
wenn wir verlassen werden.
Diese Waagen ohne die nichts
sein Gewicht hat.
Wir, deren Worte sich verfehlen,
wir vergessen es.
Und sie?
Sie können die Lehre nicht wiederholen.
Dein Tod oder meiner der nächste Unterricht:
So hell, so deutlich,
daß es gleich dunkel wird.¹

Kostbarster Unterricht. Ist es das? Das Sterben von Josef am Sonntagmorgen, nachdem er noch den Blasiussegen ausgeteilt hatte – ist das ein Teil des Unterrichts, den uns dieses Sterben gibt: das große und intensive Zusammenstehen, das so viele fühlen und empfinden in diesem Erschrecken über Deinen so plötzlichen Tod? Kostbarster Unterricht an den Sterbebetten. Zusammenstehen als Mitbrüder und Mitarbeiter im geistlichen Dienst. Auseinandersetzungen und Grabenkämpfe führen nicht weiter. Sie trennen. Was lässt uns zusammenstehen, zusammenhalten? Lassen wir uns von der österlichen Dynamik unseres Glaubens ergreifen; von dem, der der Urheber, der Anführer des Lebens ist – Jesus Christus! Kostbarster Unterricht. So hell, so deutlich! Möge es so sein!

Viel zu früh, das dürfen wir als Menschen und auch als Christen sagen, denn deshalb ist unsere Trauer auch so groß.

Wie sehr geachtet und wertgeschätzt er war, das zeigt die große Zahl derer, die heute hier sind, nicht weil sie müssen und sollen, sondern weil sie es im Herzen wollen und es ein echtes Bedürfnis ist. Und Viele, die nicht da sind, sind in Gedanken jetzt hier bei uns, waren es in den letzten Tagen ganz besonders und werden es auch künftig betend für ihn sein.

Wir feiern jetzt hier in unserem Dom mit unserem Bischof Konrad Eucharistie: Wir feiern Ostern. Was feiern wir da? Das ist keine List, kein Ablenkungsmanöver, dass wir mit der Tatsache unserer Sterblichkeit besser zu Rande kommen. Wir feiern auch keine Theorie über etwas, was sich nach diesem Leben abspielt. Was feiern wir? Die Osterbotschaft – und das ist ja die frohe Botschaft unseres Glaubens – weist in die Zukunft. Und diese Zukunft, die hat schon begonnen! Es geht um Leben und Tod. Ja! Ostern sagt nicht ein Leben ohne Tod, auch nicht am Tod vorbei, sondern das ist die Botschaft: Mitten durch den Tod hindurch! Seit der Stein vom Grab Jesu weggenommen ist, ist das Ende des Todes nun endgültig eingeläutet. Ja, die Zukunft hat schon begonnen und darauf vertrauen wir. Diesem Gott empfehlen wir unseren Josef Heigl, alles, was seine leider nur 59 Lebensjahre so reich gefüllt

hat. Seiner Liebe und seiner Barmherzigkeit vertrauen wir ihn an, denn gerade darin sah er als Priester auch seine besondere Aufgabe, wie es auch in seinem Primizspruch zum Ausdruck kommt, der auch auf seinem Sterbebild steht: „Gott hat mich erwählt, Helfer seines göttlichen Erbarmens zu sein.“ (Heiliger Vinzenz von Paul) Wir bergen ihn hinein in jenes Ostern, das er verkündet, gelebt und geglaubt, Tag für Tag gefeiert hat. Und diese Botschaft ist es doch, die uns allen anvertraut ist, dazu sind wir gesandt.

Und wir wollen für uns bitten und hoffen, dass er nun an noch höherer Stelle für sein Bistum eintritt, uns nicht vergisst, und Gottes guten und tröstenden Geist, Gottes Leben spendende Gegenwart uns in der Gemeinschaft der Heiligen erbittet, erlebt!

Allen, die um ihn trauern – und da zähle ich mich ganz persönlich dazu, wünsche ich Kraft aus dem Glauben, Zuversicht und den Beistand liebender Menschen. Alle, denen er fehlen wird, bitte ich, in diesem Geist des Guten Hirten, in dem er versuchte zu leben und zu arbeiten, für unser Bistum Augsburg zu wirken und zu beten.

Ich möchte am Ende ihn nochmals selbst zu uns sprechen lassen, so wie er es im vergangenen Jahr aufgeschrieben hat: „Ich liebte die Kirche, aber ich litt auch an ihr und durch sie. Ich liebte Christus und freue mich, ihn zu sehen, wie er ist. Wir werden uns wiedersehen. Der Herr sei gepriesen. Er segne euch!“

Freuen wir uns, dass wir ihn hatten und danken wir dafür, dass sein Weg Gottes Weg mit uns und für uns war.

Amen.

¹ in: Domin, Hilde: Gesammelte Gedichte. Frankfurt/M., 1987, S. 147